

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Einzelne Nummern 5 kr. Insertionsgebühr 8 kr. per Zeile.

Volkstreue der Rechten.

Marburg, 12. März.

Die Reden der Minderheit über und gegen den Voranschlag sind Anklagen, welche das Volk erhebt. Die Mehrheit spricht allerdings frei, aber sie ist Mitangeklagter, Bertheidiger und Richter in der eigenen Sache.

Durch die Linke urtheilt das Volk — nicht bloß jener Theil, welchen diese vertritt, sondern auch die Wählerschaft der Rechten. Galtet nur Umfrage in den Reihen dieser Wähler; nehmt sie heraus, Mann für Mann, legt jedem das Ergebnis der Staatswirtschaft ziffernmäßig vor Augen und er muß gestehen, daß sein Vertrauen nicht gerechtfertigt, ja mißbraucht worden.

Für die Masse ist die Steuerlast entscheidend. Der Werth aller Politik, die Bedeutung der Verfassung insbesondere gipfelt zunächst in der Befreiung von unerschwinglicher Bürde, denn nur wirtschaftlich-soziales Gedeihen legt und sichert den Grund für Freiheit und Bildung.

Der Voranschlag dieses Jahres ist wie jeder seit 1879 das Widerspiel dessen, was die Abgeordneten der Rechten ihren Wählern als Ziel gepriesen und zu erringen gelobt — so feierlich, als unser öffentliches Leben und der persönliche Verkehr gestatten. Diese Vertreter mögen in Rechenschaftsberichten, Wahlschreiben und Wahlreden alle Künste der Verführung mit Glück versuchen; ihre Wähler mögen, durch lockende Verheißungen aus's Neue bethört, wieder verzeihen und noch einmal stimmen, wie vor sechs Jahren: die Gewähr aber leistet Niemand auf der anderen Seite, daß sie nicht mehr getäuscht werden, daß die Regierung sich endlich strecke nach der Decke und das Steueramt nicht der einzige Träger des Staatsgedankens sei.

Die Großmacht-Politik, welcher die Rechte dient um reaktionärer und nationaler Zwecke willen, hat kein Erbarmen und heischt Opfer — mehr, als das Volk zu bringen im Stande ist.

Diese Zwecke heiligen bei der Rechten jedes Mittel — auch das wirtschaftlich schlechteste und politisch verwerflichste — die Bedrückung und Verarmung nicht bloß der Gegner, sondern auch der Parteigenossen.

Wie bisher, so wird auch künftig bei jedem Voranschlag, welchen die Klerikalen, Feudalen und Nationalen bewilligt, der Wortbruch dieser Partei den schärfsten Ausdruck finden in der Ueberbürdung des Volkes mit Steuern und Schulden. Die Rechte darf und kann nicht anders.
Franz Westhaller.

Bur Geschichte des Tages.

An der Verstaatlichung der Nordbahn hat Wien das meiste Interesse und ist es nur zu billigen, daß dort zur Bethätigung desselben Volksversammlungen abgehalten werden; und wenn es in solchen Versammlungen stürmisch zugeht, so befunden die Teilnehmer doch wenigstens, daß sie wegen ihrer Gemüthlichkeit von den Halbamtlichen nicht mehr gerühmt sein wollen. Das Ministerium des Inneren hat nun diese Versammlungen „wegen antisemitischer Demonstrationen“ verboten.

In Ober-Oesterreich nimmt der Jubel der Ultramontanen kein Ende, weil ihre Hoffnung nicht getäuscht worden und sie nun wieder einen „katholischen“ Bischof, den von Rudigier selbst gewünschten Nachfolger haben. Ernst Müller ist ein ganzer Mann und wird seine Gegner zwingen, ganze, freie Männer zu sein. Wenn der tschechische Kirchenfürst von Linz gesund bleibt und lange lebt und die Veröhnungsära von Dauer ist, so kann auch Ober-Oesterreich noch ein zweisprachiges Land werden.

Hundert und fünfzig Zustimmungen stelegregramme hat der deutsch-nationale Vertreter von Tetschen-Bodenbach schon empfangen für sein freies Wort im Abgeordnetenhaus. Reden, auch zum Fenster hinaus gehalten, finden stets Anklang im Volke und die Blätter unserer Gegner finden ein rothes Tuch mehr, auf welches sie in ihrer Wuth wiederholt sich stürzen können.

Die Ruthenen wollen anfangs März einen Parteitag beschicken, um Vorbereitungen für die Reichsraths-Wahlen zu treffen. Diese Anregung ist von den Alten und von den Jungen zugleich ausgegangen — ein Zeichen, daß die Ruthenen sich an ihren polnischen Bedrängern ein Beispiel nehmen, die sich nicht spalten, nicht gegenseitig beschaden und schwächen.

Vermischte Nachrichten.

(Die Ehe weißer Kaufleute mit Negerrinnen.) Ein bedeutender Theil der weißen Kaufleute, welche für längere Zeit an der Sklavenküste (West-Afrika) leben, ist nach Landesbrauch mit eingeborenen Frauen verheiratet. Das Heiraten ist dort, wie allenthalben unter Negern, eine Geld- und Geschäftssache. An die ihre Töchter anbietenden Eltern wird für Jungfrauen ein Geschenk von 16 Dollars in Geld und 6 bis 8 Dollars in Waaren gemacht. Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten versammelt sich die ganze Familie der jungen Frau, um die sogenannten „Customs“ zu begeben, die in Tänzen und übermäßigem Genuß von Bier und Rum bestehen. Das Verhältniß der weißen Kaufleute zu ihren schwarzen Frauen ist in den Augen des Volkes ein vollkommen rechtmäßiges ohne jeden entehrenden Beigeschmack. Diese Frauen sind keine bezahlten Dirnen, sondern gehören durchweg den ersten Familien des Landes an. Außer dem geringen an die Eltern bezahlten Kaufpreis braucht der weiße Mann bloß in mäßiger Weise für den Unterhalt seiner schwarzen Frau zu sorgen. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß die bessere Behandlung, die im Gegensatz zu allen übrigen Weibern den Frauen der Weißen zu Theil wird, dabei ihre Rolle spielt, so gilt es unter den Eingeborenen doch auch in jeder übrigen Hinsicht als Ehre, die Frau eines Europäers zu sein. Diesem Ideengang entsprechend, zeigt man an der Sklavenküste eine große Vorliebe für die in der Gestalt von Mulatten sich darstellende Verbesserung der Race, während man im Kamerungebiet gerade umgekehrt auf reine Race

Feuilleton.

Aus der Kindheit.

(Schluß)

Es ging per Dampf, denn ich hatte zu keinem meiner Meisterwerke länger als drei Tage, vielmehr Nächte Zeit. Und wollte es mir einmal mit den Tragödien nicht gut vorwärts gehen, so verschmähte ich auch den Stoff zu einem bürgerlichen Schauspiel nicht, deren ich je eines mit Leichtigkeit an zwei Abenden fertig brachte. Lustspiele schrieb ich nicht, dies schien mir zu läppisch. Mein Onkel konnte es sich freilich nicht erklären, wohin seine, auf so schöne glatte Quartblätter gedruckten Rechnungen kamen; hätte er geahnt, welchem, in seinen Augen „profanen“ Zwecke sie dienen mußten, es wäre zwischen uns Weiden nicht so glatt abgelaufen. Zum Glück für mich kam er erst dann hinter meine Schliche, als die Zeit um war, die für meinen Aufenthalt in D. bestimmt war.

Hatte ich nun eines meiner Meisterwerke fertig, so kam es zum Kollenschreiber, d. h. zu einem meiner Mitschüler, der sich eine Meisterschaft im Entziffern meiner flüchtigen mit Bleistift geschriebenen Hieroglyphen angeeignet hatte.

Dieser machte sich also daran, die Rollen auszusprechen, was bei ihm gewöhnlich eine Nacht in Anspruch nahm. Zum Glück für uns war sein Vater Seifensieder, und es fiel nicht auf, wenn sein schreibefleißiges Söhnchen bei dem Scheine von vier heimlich auf die Seite geräumten Kerzen diesem wichtigen Amte oblag. Pfundweise hat uns der Gute die Kerzen zur Beleuchtung unserer Bühne zugeschleppt. Der Himmel segne ihn dafür und lasse ihm seine kleinen Malversationen nicht entgelten. Der brave Kerl ist jetzt Richter in einer kleinen ungarischen Stadt und wird sich gewiß noch unseres genialischen Treibens erinnern und bei Beurtheilung kleiner Diebe nachsichtig ins Gericht gehen. Er sorgte dafür, daß die sauber geschriebenen, oft nur aus Stichworten bestehenden Rollen längstens Donnerstag Abends in den Händen der Spieler waren, denn für Samstag Abend war die erste und zugleich letzte Probe anberaumt. Ein Lokal, wie wir es uns nicht besser wünschen konnten, besaßen wir in dem Hause eines Schulkollegen: eine geräumige, mit Holz getäfelte Kammer, die durch einen alkovenartigen Ausschnitt mit einem großen Zimmer, dem Zuschauerraum, in Verbindung stand, war unsere Bühne. Die Kammer war sonst mit verschiedenlichem Gerümpel angefüllt, unter dem sich einige hohe ausrangirte „spa-

nische Wände“ befanden, die für Koulissen wie geschaffen waren. In diesem Lokale installirte ich mich in meinen freien Stunden der letzten beiden Wochentage, und hier entstanden mit Hilfe einiger geschickter Freunde die Dekorationen: ganze Städte und Waldungen, griechische und römische Tempel, deren Herstellung uns viel Kopfzerbrechen kostete und unsern ganzen Scharfsinn gefangen nahm. Namentlich war dies bei der Schlußdekoration zu meiner großartigsten Schöpfung, dem „Nero“, der Fall, die das brennende Rom vorstellte. Ich hatte mir die Geschichte des gekrönten Bösewichtes nach meiner Art zugestuft und die Handlung in vier Akte eingetheilt. Im ersten wurde Britannicus mittels einer Hammelkeule, die sich bei näherer Betrachtung als Schinkenbein entpuppte, vergiftet. Im zweiten Akte ließ ich einen Kapitan auftreten, der dem aufhorchenden Kaiser den gelungenen Coup erzählte, wie die Kaiser-Mutter in dem künstlich zusammenbrechenden Schiff schändlich ums Leben kam. Ich wollte anfänglich auch diese Szene auf die Bühne bringen, da ich mir großen Effekt davon versprach, aber der Mechanismus mit dem Schiffe klappte nicht und ich ließ es bei der Erzählung der ruchlosen That bewenden. Der dritte Akt zeigte Nero als Dichter und Sänger und zum Schluß als den Mörder seiner b. dauernswerthen

sieht und alle neugeborenen Mischlinge tödtet. — Die schwarzen Frauen wohnen nicht bei ihren weißen Ehegatten, sondern gehen jeden Morgen in einer Kleidung, die sich durch verhältnißmäßigen Luxus von der ihrer Mitschwester unterscheidet, in ihr Dorf zurück, um erst Abends wieder zur Faktorei zu kommen. Die Weißen pflegen mit ihren schwarzen Frauen nur dann gemeinsam zu speisen, wenn sie fieberkrank sind und sich von denselben verpflegen lassen. Die Kleidung der von den Weißen Auserwählten ist diejenige der übrigen jungen Frauen, ausgenommen, daß zu dem kurzen Hüftentuch noch ein anderes togaähnliches, beim Ausgehen über die eine Schulter geschlagenes Gewand hinzukommt. Perlen und sonstiger Schmuck umgeben Nacken und Handgelenke. Der Frisur ihres kurzgeschorenen Haares und der Pflege des Mundes widmen die schwarzen Frauen eine besondere Sorgfalt.

(Ein verwundeter Löwenbändiger.) Im Zirkus von Paris trat am 8. d. M. der Löwenbändiger Ed. Williams zum Schlusse der Vorstellung wie gewöhnlich in seinen Käfig. Eine Löwin war krank und mußte mehr, als es sonst der Fall ist, zu den Exerzitionen gedrängt werden. Ein großer Löwe legte sich hinter den Bändiger, faßte denselben plötzlich am Beine und biß ihn in das Knie. Der Bändiger strauchelte, vermochte sich aber von dem Löwen loszumachen, und ließ die Thiere noch die Kunststücke zu Ende führen, worauf er den Käfig verließ. Raum draußen, fiel aber Williams in Ohnmacht. Die Aufregung des Publikums war unbeschreiblich. Es entstand ein furchtbarer Lärm. Viele Frauen fielen bei dem Anblicke des blutend zusammenbrechenden Mannes in Ohnmacht. Die Aerzte erklären jedoch, Williams könne geheilt werden, doch werde die Heilung von langer Dauer sein.

(Eine Millionenerbschaft.) Durch die Entdeckung eines Testaments in Ungarn sind drei in Cleveland und Akron wohnende Personen gemeinschaftliche Erben einer Hinterlassenschaft von sechs Millionen Gulden geworden. Im Anfang dieses Jahrhunderts wohnte in Preßburg ein altes, sehr reiches und kinderloses Ehepaar, Namens Weislowitsch, welches ein junges Mädchen als Tochter adoptirt hatte. Frau Weislowitsch starb, als diese Adoptivtochter 17 Jahre alt war. Der damals 70jährige Weislowitsch heiratete das Mädchen und starb zwei Jahre später. Ein Testament wurde nicht gefunden und die Witwe gelangte somit in den Besitz des ganzen Vermögens. Sie verheiratete sich wieder, diesmal mit einem Arzte, der nur wenige Jahre älter als sie war. Als sie einige Jahre später kinderlos starb, war ihr Mann der einzige Erbe. Die Verwandten von Weislowitsch behaupteten, daß derselbe ein Testament hinterlassen habe, in welchem er ihnen den größten Theil seines Vermögens vermacht und fingen einen Prozeß an. Derselbe dauerte jahrelang, einzelne der Kläger wanderten in-

zwischen aus. Andere starben und der Prozeß wurde schließlich fallen gelassen. Vor nicht langer Zeit hatte der Arzt, welcher die junge Weislowitsch geheiratet, in den Straßen von Budapest einen Schlaganfall und starb. Zwei Studenten in jener Stadt, Söhne eines der Erben der Weislowitsch'schen Hinterlassenschaft, hielten jetzt die Zeit für gekommen, um den alten Prozeß wieder aufzunehmen. Bei ihren Nachforschungen kamen sie mit einem alten Advokaten aus Polen zusammen, der sich erinnerte, daß er ein Testament für den alten Weislowitsch aufgesetzt habe und fand dasselbe nach langem Suchen unter seinen alten Papieren. Der Inhalt des Testaments bestätigt die Ansprüche der Erben und da der Arzt, wie bereits erwähnt, inzwischen gestorben, war kein weiteres Hinderniß für die Erben, von der Verlassenschaft Besitz zu ergreifen, vorhanden. Es wurden die nöthigen Schritte zur Legalisirung ihrer Ansprüche ergriffen und die in Amerika lebenden vier Erben — John Weislowitsch, oder Whitelaw, wie er sich jetzt nennt, von Akron in Ohio, Frau Frattner, Frau Emanuel Goldberg und Frau Emanuel Rosenberg von Cleveland — benachrichtigt. Die übrigen Erben, sieben an Zahl, wohnen in Ungarn. Die Hinterlassenschaft besteht zum größten Theil in gut rentirenden Ländereien in Ungarn. Die amerikanischen Erben, welche sich in bescheidenen Verhältnissen befinden, werden sich demnächst nach Preßburg begeben.

(Vom Allgemeinen deutschen Schulverein.) Der Babilische Landesverband dieses Vereins mit dem Sitze in Mannheim zählt hundertdreißig Ortsgruppen. Der letzte Aufruf dieses Verbandes schildert die bedrängte Lage von Deutschen im Auslande und schließt mit folgenden Worten: „Seit das Deutsche Reich so groß und achtunggebietend dasteht, erwacht der Nationalstolz auch bei den Deutschen im Auslande wieder und wir wären ein pflichtvergeßenes Volk, wären nicht werth eine große Nation zu sein, wenn wir unser Ohr solchen Bitten verschließen. Der deutsche Schulverein kennt keine politischen Parteiunterschiede, kennt keinen konfessionellen Hader. Wo Deutsche sind, die mit ihren Kindern deutsch zu bleiben wünschen, die es nicht vergessen können und wollen, daß sie ihr Geistesleben, ihr bestes Kapital dem deutschen Vaterlande verdanken, daß sie in Deutschland die starken Wurzeln ihrer Kraft haben, da reichen wir ihnen die Hand, schicken ihnen über Land und Meer unsere Bücher, unsere Unterrichtsmittel, unsere Lehrer. Gut kaiserliche Oesterreicher halten wir eben so werth als republikanische Amerikaner. Die streng katholischen Tiroler sind uns nicht minder lieb als die lutherischen Siebenbürger. Wir fragen auch nicht darnach, ob über Berlin oder Wien der Weg zu den bedrohten Brüdern geht, wenn ihnen nur auf die rascheste und zweckmäßigste Weise geholfen wird.“

(Erster allgemeiner Beamten-Verein der

österr.-ung Monarchi.) Der Einlauf neuer Versicherungsanträge im Monate Februar d. J. ergab 511 Posten per 578,527 fl. Kapital und 3020 fl. Rente; abgeschlossen wurden 398 Verträge über 436,243 fl. Kapitals- und 3660 fl. Rentensumme. Der Gesamtstand der Lebensversicherungsabtheilung betrug Ende Februar 45,229 in Kraft befindliche Polizzen mit 43,884,000 fl. Kapital und 191,228 fl. Rente. Durch Todesfälle im laufenden Jahre sind 91 Verträge erloschen und daraus 77,400 fl. versichertes Capital nebst 300 fl. Rente zahlbar geworden. Die Prämien pro Februar beliefen sich auf den Betrag von 91,240 fl.

(Gebührenvorlage.) Der Berichterstatter des Gebührenausschusses (Talir) hat die neuen Anträge zur Abänderung der Vorlage bereits an die Mitglieder vertheilt. Die Bestimmungen über die Börsesteuer (Ertheilung der Berechtigung zum Börsenbesuche und über die Gebührenpflicht der Vorschußgeschäfte), ferner jene über die Stempelgebühren von ausländischen Papieren sind unverändert geblieben. Geändert sind die Bestimmungen über die Gebührenpflicht der Rechnungen. Danach sollen Rechnungen, wenn der Betrag 50 fl. nicht übersteigt, 1 kr., wenn er 50 fl., aber nicht 1000 fl. übersteigt, 5 kr., wenn er 1000 fl., aber nicht 5000 fl. übersteigt, 10 kr., zwischen 5000 fl. und 10,000 fl. 20 kr., zwischen 10,000 fl. und 15,000 fl. 30 kr., zwischen 15,000 fl. und 20,000 fl. 40 kr. und von jeden weiteren 5000 fl. 10 kr. mehr an Stempelgebühr entrichten. Die Bestimmungen über die Uebertragungsgebühr bei unbeweglichen Sachen und über den Gebührenausschlag wurden dahin geändert, daß in dem Falle, wenn die Veräußerung durch Personen erfolgt, welche das Eigenthumsrecht durch Uebertragung von Todeswegen von ihren Eltern erworben haben, nach Maß der Dauer des Vorbesizes an der Gebühr von 3 Prozent ein Nachlaß stattfindet, und zwar, wenn die Dauer des Vorbesizes zwei Jahre nicht übersteigt, von 1½ Prozent, wenn er vier Jahre nicht übersteigt, von 1 Prozent, so daß die Gebühr innerhalb zwei Jahren mit 1½ Prozent, innerhalb vier Jahren mit 2 Prozent sammt Zinsen zu berechnen ist. Die Befreiung von der Eintragungsgebühr bezüglich von Renten-, Kaufschillings- und anderen Geldforderungen wird aufgehoben, wenn der Werth des eingetragenen Rechtes 2000 fl. (früher 1000 fl.) erreicht. Empfangsbestätigungen in Nachnahmescheinen sind bis 10 fl. unbedingt gebührenfrei und werden, wenn der bestätigte Betrag zwischen 10 fl. und 50 fl. ausmacht, mit 1 kr., wenn er 50 fl. übersteigt, mit 5 kr. vergewährt. Bezüglich der Gebühren von Urtheilen und Erkenntnissen der Gerichte wird die Abänderung getroffen, daß bei einem Werthe des Streitgegenstandes zwischen 200 fl. und 800 fl. eine Gebühr von 5 fl. und bei einem Werthe von über 800 fl. ein halbes Prozent des Werthes des zuerkannten Gegenstandes entrichtet wird. Die Gebührenpflicht für kaufmännische Korrespondenzen ließ der Referent in der neuen Vorlage fallen.

Gemalin. Im letzten Akte endlich, der bei rabenschwarzer Nacht beginnt, werden gleich am Anfang einige Juden eigenhändig von dem verummten Kaiser erschlagen und das große Werk, der Brand von Rom in Szene gesetzt, denn „mein Troja will ich haben!“ wie der entmenschte Herrscher ausruft. Die Stadt brennt auf allen Seiten und mitten unter den zusammenstürzenden Palästen erscheint Galba mit seinen Heerschaaren. Der entsetzte Nero läßt sich im Angesichte der brennenden Stadt von seinem Diener erdolchen und wird zu guter Letzt unter den Trümmern eines einsinkenden Tempel begraben, was sich bei griechischem Feuer schauerlich schön ausnahm. Wir mußten, ich als Kaiser Nero im langen, von einer messingenen Borgangspange umgürteten Weiberhemde, sammt meiner lieben Oktavia, die von ebenbesagter Minna tragirt wurde, und den übrigen Darstellern wohl ein dutzendmal vor der Rampe erscheinen. Aber trotz des riesigen Erfolges waren wir nicht mehr in der Lage, das Stück noch ein zweitesmal aufzuführen, denn während wir vor dem Vorhange unsern Dank abzustatten nicht müde wurden, brannte auf der Bühne die unglückselige Stadt lustig fort. Zwei spanische Bände und eine Unmasse ölgetränkter Papiers fielen dem naturalistischen Schauspieler zum Opfer und Darsteller und Publikum im Verein

hatten alle Hände voll zu thun, um den Brand, der leicht hätte gefährliche Dimensionen annehmen können, zu bewältigen. Aber es war doch schön gewesen, und einige Wochen hindurch sprach die halbe Stadt von dem ergreifenden Schauspieler, deren Hervorbringer und Hauptheld ich war, namentlich aber von der realistischen Schluß-Apotheose. — Unsere Lust, heroische Stücke aufzuführen, war aber durch den letzten kläglichen Zwischenfall doch einigermaßen gedämpft, und einige Sonntage hintereinander brachten wir ungefährliche bürgerliche Schauspiele zur Darstellung, unter welchen „Der deutsche Bursche“ besonders hervorgehoben zu werden verdient, der zwar mit kriegerischem Lärm, unter dem ich als deutscher Soldat meine Heldenseele aushauchte — denn gestorben mußte sein, — doch ohne Brand endete. Daß mir der Mond, ein Meisterstück dekorativer Kunst, der hoch und hehr am blauen Himmelszelt aufging, einmal auf den Kopf fiel und die erleuchtende Unschlittkerze meinen Papierschacko in Brand setzte, ward zwar als nicht vorhergesehenes Intermezzo belächelt, hatte aber weiter keine Folgen. — Die Theatervorstellungen, für die wir Sonntags Vormittag auf dem Chor der Kirche während des Gottesdienstes die Einladungen kalligraphirten, und die um fünf Uhr Nachmittags begannen, hatten gewöhnlich um

sechs Uhr ihr Ende erreicht. Jeder Theilnehmer an den Unterhaltungen hatte die Verpflichtung, Schwert beizusteuern, und nach dem geistigen Genuß kam die leibliche Nahrung. Und es war ein Vergnügen, die lustige Gesellschaft, die oft aus fünf und zwanzig Köpfen bestand, nach den überstandenen Strapazen beim Schmause zu sehen. Lust und Frohsinn herrschten, und die Alten nahmen vergnügt an den Amusement der Jugend Theil. Einige des munteren Kreises waren musikalisch, und kaum erklang nach dem gemeinschaftlichen Schmause der erste Ton auf dem Klavier, als wir auch schon aufsprangen und dem Vergnügen des Tanzes huldigten. Um neun Uhr aber hatte die Lust regelmäßig ihr Ende; da fruchtete kein Bitten — das Klavier wurde versperrt und wir höflich hinauskomplimentirt, so wollte es das Gesetz der strengen Sitte. Mit schwerem Herzen zwar, aber in der frohen Gewißheit, daß sich nach sieben Tagen das heitere Fest wiederholen würde, nahm jeder Knabe das seinem Schutze anvertraute Mädchen am Arm, und truppweise, unter lustigem Geplauder und Lachen, ging es den diversen Wohnungen zu. Das war der Moment, auf welchen ich mich die ganze Woche über schon im Voraus freute, denn ich konnte nun, an der Seite meiner geliebten Minna dahinwandelnd, von meiner ewigen Liebe zu ihr sprechen und

Marburger Berichte.

(Handelskammer.) Bei der Wahl in die Grazer Handelskammer (Gewerbefektion) wurden als Vertreter des Unterlandes folgende Herren gewählt: Kajetan Pachner, Fabriksbesitzer in Marburg — Anton Massatti, Juwelier in Marburg — Johann Sutter, Seifensieder in Gonnobitz — Gustav del Cott, Seifensieder in Rann — Josef Leeb, Schneidermeister in Marburg — Karl Scherbaum j., Kaffeetier in Marburg — Eduard Randolini, Bergbau-Besitzer in Pöltshach.

(Für Zwecke des deutschen Schulvereins.) Dem Ausschusse des deutschen Schulvereins wurden übersandt: 116 fl. von der Ortsgruppe Cilli, 50 fl. von der Ortsgruppe Rohitsch, 2 fl. 29 kr. von der Ortsgruppe Ehrenhausen.

(Lehrerverein in Friedau.) Aus Friedau wird uns — 10. März — geschrieben: „Am 5. d. M. hielt der hiesige Lehrerverein seine Hauptversammlung ab. In derselben erstattete der Vereinsobmann Bericht über den vorjährigen landwirthschaftlichen Fortbildungskurs für Lehrer an der Obst- und Weinbauschule zu Marburg und stellte am Schlusse den einstimmig angenommenen Antrag: „Die Lehrerschaft des Bezirkes Friedau begrüßt die Abhaltung dieser Kurse auf das Lebhafteste, weil sie darin ein wichtiges Mittel zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse unter der Landbevölkerung erblickt und spricht den Wunsch aus, es möge alljährlich mehreren Lehrern eines Bezirkes die Gelegenheit geboten werden, sich am genannten Kurse theilnehmen zu können.“ Ferner wurde beschlossen, dem Privat-Pensionsfonds für Witwen und Waisen des steierm. Lehrerstandes einen Betrag von 5 fl. aus der Vereinskasse zu widmen und allmonatlich gelegentlich der Vereinsversammlung von jedem anwesenden Mitgliede 10 Kreuzer zu Gunsten dieses Fonds einzubringen. Schließlich wurde noch der Antrag eingebracht und einstimmig angenommen, Herrn Johann Ranner, k. k. Bezirks-Schulinspektor in Pettau, zum Ehrenmitgliede des Vereines zu ernennen.“

(Vom Theater.) Der Tenorist Herr Monti hat mit seinem Gastspiele in Laibach, wie uns von dort berichtet wird, große Erfolge gehabt, so daß ihn die Direktion noch zu einem dritten Gastspiele als Symon im „Bettelstudent“ einlud, welches er auch am Montag absolvierte. Herr Monti soll dieser Tage wieder in Laibach gastiren.

(Diebsbände.) In der Nacht vom vorigen Mittwoch auf Donnerstag trieb sich in der Umgebung von Friedau eine Diebsbände, bestehend aus 10 Männern, herum. Sie versuchte zuerst einen Einbruch in Hardegg, ging darauf, weil sie hier verschreckt wurde, nach Löschnitz, Sterneck, Drayl und Rogel. Es gelang dieser Bände nur, in Löschnitz und Drayl einzubrechen und zwei Keuschlern sämtliches Schweinefleisch zu stehlen; in den übrigen Orten mußte sie es

bei bloßen Versuchen bewenden lassen, weil die Hausleute rechtzeitig wach wurden und die Gauner vertrieben.

(Selbstmord.) In Radkersburg suchte und fand am 9. d. M. eine 60jährige Gutsbesitzerin den Tod in den Wellen der Mur und wurde ihr Leichnam am anderen Tage am rechten Murufer angeschwemmt vorgefunden.

(Konzert in Radkersburg.) Aus Radkersburg wird uns unterm 11. d. M. mitgetheilt: „Das am 8. d. M. von mehreren Herren (Bürgern und Lehrern) abgehaltene Orchesterkonzert fiel sehr befriedigend aus. Die beiden Säle im Gasthose zum „Kaiser von Oesterreich“ waren dicht gefüllt und reichlicher Beifall folgte jeder der präzise ausgeführten Piècen. Auch das materielle Ergebnis des Konzertes war ein günstiges, so daß der hiesige Frauen-Unterstützungsverein eine ausgiebige Unterstützung seiner humanen Bestrebungen gefunden.“

(Für landwirthschaftliche Versuche.) Die steiermärkische Sparkasse hat der Genossenschaft für Versuche landwirthschaftlicher Kulturzweige in Rohitsch-Sauerbrunn 100 fl. bewilligt.

(Beschlagnahme.) Die letzte Nummer der „Deutschen Wacht“ ist wegen des Artikels „Unverblühte Wahrheiten“, welcher die Rede des Abgeordneten Knoß besprach, in Beschlag genommen worden.

(Geschworne.) Für die nächste Sitzung des Schwurgerichtes wurden folgende Herren ausgelost: Michael Gruza, Handelsagent — Pantraz Ehrat, Professor — Franz Wiesthaller, Hausbesitzer — Ferdinand Geiger, Hausbesitzer — Paul Srebre, Kaufmann — Josef Kotschinega, Kaufmann — Anton Pajst, Georg Piffassich, Wilhelm Leyrer, Franz Krainz, Hausbesitzer — Kaspar Hausmaninger, Weinhändler in Marburg — Johann Dobevischek, Gastwirth in Laak — Dr. Michael Detitscheg, Advokat, — Martin Auer, Realitätenbesitzer in Windisch-Feistritz — Franz Wibmer, Lebzelter — Johann Wegschaidler, Kaufmann — Gustav Postkoshill, Kaufmann — Andreas Jurza, Kaufmann — Julius Glawatzky, Professor in Pettau — Josef Sedminek, Handelsmann in St. Leonhard W.-B. — Wilhelm Frisch, Bauunternehmer in Loke — Martin Kraschovek, Grundbesitzer in Ponigl — Georg Wornik, Gastwirth in Mahrenberg — Andreas Elsbacher, Handelsmann in Luffer — Ludwig Schescherko, Handelsmann in Montpreis — Josef Heinschko, Lederer in St. Lorenzen K.-B. — Adam Huber, Eisenhändler in Luttenberg — Anton Wachschitsch, Schmied in Drachenburg — Josef Baumann, Realitätenbesitzer in Hölldorf — Franz Pollak, Gastwirth in Trifail — Franz Emonig, Grundbesitzer in Georgenberg — Robert Drasch, Berginspektor in Grafnigg — Josef Jarz, Bergwaller in Oberburg — Karl Steinacher, Grundbesitzer in Dplotnitz — Franz Celestina, Werkmeister in Grafnigg — Anton Stampfl, Pulverfabrikant in Feistritz bei Lembach: Hauptgeschworne; Wladimir Walter, Architekt — Al-

bert Fitz, Professor — Ernst Janinger, Lebzelter — Julius Weiner, Glashändler — Johann Rigersperger, Färbermeister — Gustav Stiger, Kaufmann — Peter Jabro von Treuenwall, Major in Pension — Friedrich Karesch, Militär-Rechnungsrath in Pension — Franz Bahr, Hausbesitzer in Cilli: Ersatzgeschworne.

(Evangelische Gemeinde.) Sonntag den 15. März wird hier in der evangelischen Kirche Gottesdienst stattfinden.

(Benefize.) Samstag den 14. d. M. hat der Oberregisseur Herr Fritsch Kroßek sein zweites Benefize. Er gibt bei dieser Gelegenheit die stets gerne gesehene Posse „Drei Paar Schuhe“, welche wir an unserer Bühne schon eine Weile nicht gesehen haben, so daß diese angenehme Repertoireabwechslung nicht verfehlen dürfte, ein zahlreiches Publikum heranzuziehen. Auch hat sich Herr Kroßek ja schon wiederholt als geschickter Regisseur bewährt, so daß ihm schon als Lohn für diese Mühe ein volles Haus zu wünschen ist.

(Deutscher Schulverein.) Die Mitglieder der Ortsgruppe Gams bei Marburg versammelten sich am 15. d. M. 9 Uhr Vormittag im Gasthause des Herrn Kucher.

(Erledigte Stellen.) Zwei Landesgerichtsrathsstellen beim k. k. Landesgerichte in Graz bis 25. März — Kerkermeisterstelle beim k. k. Landesgerichte in Graz bis 15. April d. J.

(Zur Berichtigung über den Preßprozeß des Fräuleins Josefine Jurik.) Ueber diesen Fall geht uns mit Rücksicht auf die von Fräulein Josefine Jurik veröffentlichte Berichtigung aus einer zweifellos kompetenten und glaubwürdigen Quelle nachfolgendes zu: „Als Ergänzung des Artikels „Aus dem Gerichtssaal“ in der Marburger Zeitung Nr. 29 diene noch, daß das Werk „Episteln gegen die allgemeine Verjudung“ wirklich in Wien bei A. Reif gedruckt wurde, der Drucker jedoch nicht am Werke selbst, sondern nur auf dem Umschlagbogen, welcher jederzeit leicht durch einen neuen zu ersetzen ist, ersieht, ferner daß von diesem Werke, weil über fünf Druckbogen stark, kein Pflichtexemplar der Wiener Staatsanwaltschaft zukam, dasselbe jedoch trotzdem konfisziert und die Beschlagnahme vom Preßgerichte in Wien bestätigt wurde, wogegen Fräulein Josefine Jurik durch ihren Vertreter Dr. Pattai Einspruch erhob. Hierüber fand jedoch noch keine Verhandlung statt. Da nun diese Beschlagnahme früher ausgeführt wurde, als jene in Cilli, so stellte eben der Cillier Staatsanwalt den Antrag auf Inkompetenz des Cillier Gerichtshofes über den Einspruch, und der Gerichtshof erklärte sich auch nach längerer Berathung für inkompetent, weshalb er auch das angefochtene Erkenntnis aufgehob und der Staat die Kosten des Verfahrens tragen muß. Fräulein Josefine Jurik wurde mit ihren Ansprüchen auf den Rechtsweg gewiesen. Aus diesem Urtheile leuchtet doch deutlich hervor, daß den Anträgen des Staatsanwaltes entsprochen worden.“

in dem finsternen Gäßchen, durch das uns unser Weg führte, manch verstohlenes Rückchen auf die brennenden Lippen meiner holden Begleiterin drücken. Mein Gott, wir waren Kinder, und keines von uns dachte etwas Unrechtes dabei. Als Dank für die kleinen Zärtlichkeiten, die sie mir gestattete, wurde sie in meinen Stücken auch immer mit der schönsten Rolle bedacht und erregte durch diese Auszeichnung den Neid der übrigen Mädchen. — Das Haus, in welchem Minna wohnte, stand in einem schönen Garten vor dem Thore des Städtchens und es verging oft reichlich eine Stunde, bis wir den Weg, den ein halbwegs rüstiger Fußgeher in fünf Minuten machte, zurücklegten. Freilich, uns, die wir in munterem Geplauder nebeneinander hergingen, schien es auch nicht länger als fünf Minuten. Darum wurde mir auch das Herz so schwer, als ich nach Absolvierung meiner Studien vor sie hintrat, um Abschied zu nehmen und darum wieder erfüllte meinen Busen so innige Freuden, als ich nach Jahren so liebevoll von ihr empfangen wurde. Und der Besuch bei der schönen Frau, den ich bei meinem dreitägigen Aufenthalt in D. noch einigemal wiederholen durfte, gehört mit zu meinen liebsten Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Sollten diese Blätter je einmal durch Zufall in ihre Hände gelangen, so mögen sie ihr die herzlichsten

Grüße bringen von ihrem treuergebenen Jugendfreunde

Johann Frankendorffer.

Bergpredigten.

Gehalten auf der Höhe der Zeit unter freiem Himmel und zum Schimpf und Spott unseren Feinden, den Schwächen, Lastern und Irrthümern der Kultur gewidmet von P. R. Rosegger. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. (P. R. Rosegger's Ausgewählte Schriften. 20 Band.) 20 Bogen. Oktav. Geheftet. Preis 1 fl. 25 kr. In Originalband gebunden. Preis 1 fl. 85 kr.

Ein wunderliches Buch das, mit dem uns der sinnige Schilderer der Alpenwelt, der Apostel der Naturpoesie, P. R. Rosegger, überrascht. Der Dichter, der sich sonst nur auf dem Gebiete der Novelle, des dichterischen Humors und der überwältigend schönen Naturschilderung mit bekannter Meisterschaft bewegt hat, wird plötzlich zum Moralphilosophen und hält der Welt einen Spiegel hin, in dem sie mit Staunen ihr Antlitz und eine ganz neue Seite in dem Wesen des Dichters erkennt. Mit der nur Rosegger eigenen ursprünglichen Weltanschauung, frei von den Vorurtheilen der Kulturmenschheit in des

Wortes übertragener Bedeutung, predigt Rosegger seiner Zeit. Zeitfragen sind es in erster Linie, die er in den Kreis seiner Betrachtungen zieht und mit schonungslosen Worten zergliedert. „Auf der Höhe der Zeit“ nennt Rosegger seinen Standpunkt und trifft damit ein Wichtiges, denn wie das Dichterverwort vom König und auch vom Dichter sagt: „Sie stehen Beide auf der Menschheit Höhen.“ In diesem Sinne behandelt Rosegger die weitreichendsten Gebiete unseres geistigen, sozialen und rein menschlichen Lebens, das er in seinen intimsten Fasern zergliedert, beurtheilt und nicht selten verurtheilt. So predigt er „Von der Abneigung gegen Das, was wir wollen“, „Von der Charakterlosigkeit der Jugenderziehung in den Städten“, „Von Größenwahn, Prozen- und Verschwendertum“, „Von der Kunst, in Ehren wohlhabend zu werden“, „Von unserer Ubertreibungsucht und dem Wortheldenthum“, „Von der Mißachtung unserer Schulbücher“, „Von unserer Soldatenwirthschaft“ und weiß zu all' diesen Dingen neue Gedanken auszusprechen, die des Dichters würdig sind. In besonders kräftiger Weise zieht Rosegger gegen die schlechte Literatur los, mit der die ländliche Bevölkerung zum Ueberdruße überschwemmt wird, um dann für das „Volklied“ in wärmster Weise eine Lanze zu brechen. Zum Schlusse bringt Rosegger eine

(—g.) Samstag den 7. März fand die Benefizvorstellung des Schauspielers Herrn Adolf Dornegg statt, er wählte dazu: „Der Hergottschneider von Ammergau“, Volkschauspiel mit Gesang in 5 Akten von Ludwig Ganghofer und Hans Neuert. Der jugendliche und strebsame Darsteller hatte die Rolle des Muzl in verständiger Weise wiedergegeben, sah aber für einen Bauernsohn viel zu elegant aus. Er wurde mit Beifall empfangen und durch eine Kranzspende ausgezeichnet. Die Rolle des alten Pechlerlehnl befand sich in den bewährten Händen des Herrn Dir. Zanetti, der dieselbe in beifälligster Weise wiedergab. Die mit ihm gern zankende Lohner Traudl fand in Frau Thomas-Söld eine geeignete Vertretung. Fr. Herz brachte das Anfangs trotzig, dann gebeugte und empfindungsvolle Wesen der Leni zur besten Geltung und hatte an Herrn Sprinz (Pauli), dessen dramatische Leistung in der thätlichen Beschämungsszene viel Beifall fand, einen ebenbürtigen Partner. Herr D. Wallner (Gaisbub Loisl) hatte, wie gewöhnlich, die Lacher auf seiner Seite, und Fr. Huemer (Mandl) fand für ihre gesungliche Leistung Beifall. Zur Vollständigung des Berichtes erwähnen wir, daß die Dekoration im 2. Akte eine ansprechende, und das Haus gut besucht war.

Dienstag den 10. März fand zum Vortheile des Sekretärs Herrn Gottlieb Burger eine Reprise der R. Planquette'schen Operette „Kip-Kip“ statt. Der Benefiziant, welcher das keineswegs auf Rosen gebettete Amt eines Sekretärs zu versehen hat, erhielt am Schlusse des 2. Aktes unter allseitigem Beifalle zwei schönen Kränze. Das Theater war gut besucht und die Aufführung erzielte die bereits besprochenen Erfolge.

Vom Büchertisch

Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Kulturgeschichte für Leser aller Stände. Von Professor Dr. Friedrich Umlauf. Zweite, umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 150 Illustrationen. Neue Subskription. Erscheint in 20 Lieferungen à 30 kr. (A. Hartleben's Verlag in Wien.)

Umlauf's geographisch-statistisches Handbuch „Die österreichisch-ungarische Monarchie“ hat in seinen früheren Auflagen allgemeinsten Beifall gefunden — in allen Theilen des weiten Reiches diesseits und jenseits der Leitha und selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus. Die gesammte inländische Presse stimmte in ihrem ungemein günstigen Urtheile überein und maßgebende Autoritäten auf dem Gebiete der Erdkunde haben sich in anerkanntester Weise über dieses Werk ausgesprochen. Durch Erlass des h. k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 14. Juli 1876, Z. 6810, wurde dasselbe für die Hand des Lehrers ausdrücklich empfohlen. So ist denn dieses Werk auch ein allbeliebtes unentbehr-

liches Hansbuch geworden, wie kein anderes neueres Werk, das die Geographie und Statistik Oesterreich-Ungarns zum Gegenstande hat. Die neue Auflage stellt sich gleich der ersten die Aufgabe, ein einheitliches Gesamtbild der österreichisch-ungarischen Monarchie zu entwerfen, welches alle Punkte der physischen Geographie, der Statistik und Topographie in vollkommener Verlässlichkeit und in anziehender, gefälliger Sprache dem Leser vor die Augen führt. Die Bodengestaltung und Bewässerung, Klima und Produkte, Bevölkerungsverhältnisse, materielle und geistige Kultur, das soziale und politische Leben Oesterreich-Ungarns werden in eingehender und erschöpfender Weise gewürdigt. Von Interesse sind wohl auch die an passender Stelle eingefügten, kurzen, vollkommen parteilos gehaltenen historischen Skizzen über die Gesamt-Monarchie wie über die einzelnen Kronländer. Was das reiche, doch auf das Wichtige beschränkte, aus den neuesten Quellen geschöpfte statistische Material betrifft, so verleiht demselben die stete Vergleichung mit den übrigen Staaten Europas einen erhöhten Werth. Von besonderer Bedeutung ist es aber, das Umlauf's Handbuch das erste geographisch-statistische Werk ist, welches die Ergebnisse der letzten Volkszählung in ihrer Gesamtheit dem Lesepublikum in die Hand giebt. Eine gewiß willkommene Beigabe bilden die farbenfrischen Charakterbilder und Schilderungen der Städte und Landschaften, sowie der Bewohner, welche als eine Reihe abgerundeter Skizzen den statistischen oder beschreibenden Text unterbrechen, ohne jedoch den einheitlichen Gesamteindruck zu zerstören. Im Anhange bringt das Werk auch eine Schilderung des Okkupations-Gebietes: Bosniens, der Herzegowina und des Distriktes von Novibazar. Endlich kommt das dem Handbuche beigefügte alphabetische Ortsverzeichnis, welches sämtliche Städte und Märkte und selbst die wichtigsten Dorfgemeinden der österreichisch-ungarischen Monarchie bezüglich ihrer Lage genau und verlässlich bestimmt, zugleich aber auch als ein Verzeichnis aller Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Dampfschiffahrts-Stationen dient, einem längst gefühlten Bedürfnis entgegen.

Wiener Hausfrauen-Zeitung.

(Preis halbjährig fl. 2.50.)

Inhalt von Nr. 10: „Schindeln auf dem Dache.“ Von Ph. Brunner. — Für die Stiefkinder der Gesellschaft. Von Marie S. . . . — Fragen und Antworten. — Korrespondenz der Redaktion. — Antworten der Redaktion. — Für Haus und Küche. — Menu. — Album der Poesie: Wohl Dir, daß Du ein Herz gefunden. Von Karl Maria Heidt. Ungeschriebene Romane. Von Alfred Friedmann. — Räthsel-Zeitung. Redigirt von Bertha Widhalm. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — Das Tagebuch einer Frau. Nach dem Französischen von Oktave Feuillet. — Feuilleton: Frauenslor. Studie von Dr. Eduard Maria Schranfa. Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz. — Eingefendet. — Inserate.

Der Unterrichtsminister hat im Abgeordneten-hause gegen Greuter unterm Beifall der Linken das Recht der Professorenernennung ohne Rücksicht auf die Konfessionen vertheidigt, die loyale Haltung der Wiener Studenten und der Bevölkerung gepriesen.

Bei den Wahlen für die Handelskammer von Olmütz ist der Sieg der deutschen Kandidaten in allen Wahlkörpern bis auf den dritten der Gewerbeaktion gesichert.

In Pest fanden bei zwanzig Sozialisten Hausdurchsuchungen statt und wurden acht Arbeiter verhaftet.

Der Banus untersagt die Abhaltung der Versammlung südslavischer Schriftsteller, welche der Präsident der Südslavischen Akademie nach Agram einberufen wollte.

Anlässlich einer polizeilichen Untersuchung der Buchhandlung in Maszod bei Klausenburg stellte es sich heraus, daß letztere Verbindungen mit rumänischen Firmen unterhalte, welche gegen den ungarischen Staat agitiren.

Am Drin haben wiederholt Zusammenstöße türkischer Truppen mit aufständischen Albanern stattgefunden. Die Türken wurden bei Pjuma geschlagen und die Besetzung von Prizrend mußte sich in die Zitadelle zurückziehen. Die Pforte sendet eiligst Truppen aus Salonichi und Monastir und ersucht die österreichisch-ungarische Regierung um ein Verbot der Waffenausfuhr.

Die Russen gehen in der Richtung gegen Herat weiter und ist ein Zusammenstoß nicht unwahrscheinlich. Die Afghanen sind zum Widerstand entschlossen. Der Emir hat den Beistand der Engländer förmlich nachgesucht.

Die Stellungen der Chinesen bei Kelung wurden von den Franzosen nach fünftägigem Kampfe genommen.

Eingefandt.

Ueber eine Berichtigung.

Wie kommt Fräulein Josefine dazu, über den Artikel „Antisemitisches“ von der Marburger Zeitung die Aufnahme einer Berichtigung nach § 19 P.-G. zu begehren, da doch im besagten Artikel nur von dem Treiben eines Agenten in Leoben die Rede ist, besonders bei dem Umstande, als auch nicht gesagt wurde, ein Agent des oder der N. N. hat die Leobner Geschäftsleute hintergangen, von wem letzteren wirklich einer die Strafanzeige erstattet und in derselben wörtlich sagte: „statt des Adressbuches erhielten wir ein Hezwerk unter dem Titel: „Episteln gegen die allgemeine Verjudung“ und wir bitten, uns zu unserem Rechte und Gelde zu verhelfen.“ Uebrigens wird ja von Fräulein Josefine Jurit das unreele Gebahren ihres Agenten so ziemlich selbst zugestanden und Klarheit in die Sache dürften wohl die Staatsanwaltschaft und die Gerichte in Leoben bringen.

Reihe von geist- und humorreichen Aphorismen, „Saatkörner“, wie er sie nennt, die wahre Perlen poetischer Weltanschauung sind. — Das ganze Buch durchweht ein frischer Zug, der den dichterischen Idealismus in einer geradezu revolutionären Form zeigt. Ungeziert wie der selbstbewußte natürliche Mensch zielt er seine Keulenschläge, und wenn auch mancher nur die subjektive Ansicht des Dichters als Begründung aufweist, so muß man doch dem Ganzen seine schöne und ideale Berechtigung lassen. Dabei wirkt der klassische Humor Mosegger's seinen verklärenden Schimmer auf die frischen, kernigen Bergpredigten und bahnt ihnen so den Weg in die Herzen der vielen Tausende, die in Mosegger den Dichter und Volkslehrer liebgewonnen und verehren.

Aus diesem Buche theilen wir mit Bewilligung der Verlagshandlung Nachstehendes als Probe mit:

Kanzelspruch.

Die größte Schmach, die je mir werden kann, Vermaledeit sei sie, thut der mir an, Der von mir sagt, ich hätte keinen Feind. So kläglich arm, zu haben keinen Feind! Hat je gelebt so arm ein braver Mann?

Ich hasse keine Seele. Denn mir weihst Den Erdensohn das allgemeine Leid.

Doch, alles Schlechte, Falsche, was da baut An diesem Leid, ich haß' es tief und laut. Um eitel Liebe buh' ich nicht, sie ist Durch fremden Schwächen hulbigende List Zu wohlfeil mir auf jedem Markt zu haben. An heißem Haß der Schlechten mich zu laben Ist meine Lust. Es müssen alle, alle Die Schurken, Schleicher mich mit bitt'rer Galle, Die Wichte mich mit giftigem Hohn begeistern, Die Finsterlinge meiner fluchend eifern, Die Knechte fliehen mich, die frevlen Herren, Die hochmuthswüthigen, mir Krieg erklären. Denn was ich will: die Menschheit neu Verjüngt zu seh'n, und sich getreu.

Der Zwingherr ist mein Feind. Ich ruf' ihn Krieg.

Ich kann mein Bändiger schon selber sein. Der ewige Herr im Himm'l, der ist mein. Mein auch der Streit — und sein der Sieg. Der Geldproß ist mein Feind. Denn — Bruder gieb!

So mahn' ich ihn, sonst bist Du ja ein Dieb. Der Weltling ist mein Feind. Beständig hege Das Streben ich, zu zieh'n die lichten Wege Der größten, besten Männer aller Zeiten, Gebaut, durch Freiheit, Tüchtigkeit und Liebe, Durch Duldsamkeit, Bekämpfung roher Triebe Die Menschheit in das Himmelsreich zu leiten.

Mein Feind auch sind die hochgelehrten Narren, Die nie mit ihrem Wissen Weisheit paaren, Die werfen Herz und Hoffen, Glück, Gewissen Der Wissenschaft zum Fraß — und doch nichts wissen.

Der Pfaffe ist mein Feind. Denn meinen Gott, Ich nahm ihn anders, als mir er ihn bot. Der Kriecher ist mein Feind, sich halb bewußt, Daß er trotz seiner reich geschmückten Brust Kein starkes, freies Herz darinnen hat, Entsaugend stets bereit zu großer That. Nicht minder ist mein Feind der Thronenwächter, Wenn Volksverächter er und Menschenschlächter. Der Hezer, der sich zwischen Völker stellt Und trennen will, was Gott auf Erd' gesellt, Der feigen Sinnes mit dem Wort entzweit, Der unter falschem Heldenschimmer wichtet, Und Menschenrechte mit der Zung' zernichtet, Er ist mein Feind in alle Ewigkeit.

Wenn Gott mich fragt am Tage des Gerichts: Wo sind sie, die Dich lieben? — sag' ich nichts. Doch zeig' ich zum Ersatz ihm, die mich hassen, Und bitt' ihn um die Prüfung des Gewichts, Ich hoff' er wird es gelten lassen.

Im Hause des Verderbens.

Von R. Ortman.

(18. Fortsetzung.)

So war es denn auch geschehen; wie ja überhaupt im Grunde genommen die ganze Erziehung nur darin bestand, daß Fräulein Helene in kleinen und großen Dingen ihren Willen durchsetzte und mit ihrem hübschen tozigen Köpfchen mitten durch alle elterlichen Widersprüche lief. Dabei war sie stets ein gutes und liebevolles Kind geblieben, — der Abgott aller Nachbarn und Dienstboten, und die einzige Sorge, welche sie zuweilen ihrem Vater bereite, war die, daß sie trotz seiner eindringlichen Mahnungen des groben Unterschiedes nicht bewußt werden wollte, der nach des Oberförsters Ansicht schon von Anbeginn der Welt zwischen der adligen und der bürgerlichen Gesellschaft bestand.

„Du mußt Dich von gemeinem Umgang fern halten, mein Kind!“ sagte er oft, wenn er bemerkte, wie vertraut Helene mit den Kindern des Dorfpastors oder Lehrers verkehrte. Und das Töchterlein kam bald genug dahinter, daß dies der einzige Punkt sei, in welchem es mit seinem Widerspruch gegen der Papa nicht durchzudringen vermochte.

Es wurde darum etwas vorsichtiger, nicht in der Wahl des Umganges, sondern im Bemühen, dem Vater die Kontrolle über denselben zu entziehen. Herr von Nuggenhagen hatte mit Rücksicht darauf nach dem Tode seiner Gemahlin Helene einem Pensionat in der Residenz anvertraut und war — da es ihm ein unabweisbares Bedürfnis war, in ihrer Nähe zu leben — selbst in die Großstadt gezogen.

Nicht ohne Widerstreben hatte das junge Mädchen hier zwei Jahre zugebracht, bis es schließlich am siebzehnten Geburtstage dem Papa sehr bestimmt erklärte, jetzt auch keine Stunde mehr in dem „abscheulichen Kloster“ bleiben zu wollen.

Der Vater gab nach und wurde der Gutsnachbar des Herrn von Brandenstein. Helene leitete, trotz ihrer Jugend, das kleine Hauswesen in musterhaftester Weise und fand trotzdem noch Zeit genug zur fleißigen Uebung all' der kleinen Liebhabereien, die sie aus der Jugendzeit her behalten. Andere Unterhaltungen gab es freilich nicht für sie. Der Oberförster hatte nur sehr wenig Beziehungen mit benachbarten Familien angeknüpft, und auch diese wenigen bald so vernachlässigt, daß eigentlich nur noch sein Verkehr auf Schloß Brandenstein übrig geblieben war. In das unheimliche und langweilige alte Gebäude hatte ihn Helene nur ein einziges Mal begleitet und sich, wie sie dem Vater auf dem Heimwege erklärte, dabei so unbehaglich gefühlt, daß an eine Wiederholung des Besuchs ihrerseits nicht zu denken sei.

Nuggenhagen war damit ebenso zufrieden, wie mit Allem, was sein hübsches eigensinniges Töchterchen that, und da Helene stets heiter und zufrieden war, da sie ihm bei seiner Rückkehr nie anders entgegen kam als mit einem sonnigen Lächeln, so kam es ihm gar nicht in den Sinn, daß es nöthig sei, ihr in ihrem einförmigen Leben auch einmal eine Abwechslung und Zerstreuung zu verschaffen. Er hielt sich für einen musterhaften Vater und sein Kind für einen vortrefflich in die Art geschlagenen Sprößling des Geschlechtes Nuggenhagen, der keiner Aufsicht bedürfe. Die alte gutmüthige Gesellschaftsdame, die er der Form wegen engagirt hatte, war wenig mehr als ein fünftes Rad am Wagen; den vermessenen Gedanken, irgend einen Einfluß auf ihre jugendliche Pfliegbefohlene zu gewinnen, hatte sie längst als eine Unmöglichkeit angegeben.

So sah es in den inneren Verhältnissen des freundlichen, weinumrankten Hauses aus, zu welchem der alte Oberförster heute fast eine Stunde früher als gewöhnlich seine Schritte lenkte. Ein ausgedehnter und wohlgehaltener Garten schloß das zierliche kleine Gebäude von allen Seiten ein, und die dichten Laubgänge desselben boten Gelegenheit genug zu den angenehmsten und von der Außenwelt völlig ungestörten Spaziergängen. Namentlich der letztere Umstand schien ihnen in den Augen Helenens einen besonderen Werth zu geben, denn es war keineswegs ein Zufall, daß sich ihr helles Kleid heute Abend ausschließlich in jenem von hohen Fliederbüschen besetzten Kiesgange bewegte, in welchem man vor der Veranda

des Hauses aus keinen Einblick hatte. Die Erklärung für diese Erscheinung war auch einfach genug; auf der Veranda saß nämlich Fräulein Krasemann, die alte Gesellschaftsdame, und in der Fliederallee schritt neben Fräulein Helene eine Person männlichen Geschlechts, die offenbar kein Bedürfnis darnach empfand, von irgend Jemanden hier gesehen zu werden.

Es war ein hoch gewachsener, schlanker junger Mann von sieben- oder achtundzwanzig Jahren — sehr einfach, aber mit großer Sorgfalt und Sauberkeit gekleidet; sein Gesicht und seine Hände, an denen er keine Handschuhe trug, waren gebräunt und eine leichte Biegung des Nackens beeinträchtigte die vortheilhafte Wirkung seiner sonst tadellosen Figur. Man hätte ihn seinem Anzuge nach unbedingt für einen Mann in bescheidener Lebensstellung, etwa für einen Inspektor oder dergleichen halten müssen; aber seine feinen Züge, die sich beim Sprechen merkwürdig belebten, die Zierlichkeit seiner Bewegungen, selbst der Klang seiner Stimme schienen dem ebenso entschieden zu widersprechen. So lange er schwieg, gaben ihm die meist gesenkten Augen, die zusammengepreßten Lippen und die tiefe Falte zwischen den Brauen ein schwermüthig-troziges Aussehen, — im Eifer der Rede aber verwandelte sich sein Gesicht in wahrhaft überraschender Weise. Die Trogfalte verschwand, zwischen den geöffneten, frischrothen Lippen hervor schimmerten zwei Reihen tadellos geformter, schneeweißer Zähne, und die voll aufgeschlagenen, dunklen Augen leuchteten in einem feuchten, eigenthümlichen Glanze; es lag urplötzlich ein Schimmer reinsten Schöner auf dem ganzen Antlitz.

Mit seiner hübschen jugendfrischen Begleiterin mußte er sich nun wohl schon eine geraume Weile sehr lebhaft und angelegentlich unterhalten haben; denn wenn auch die schützenden Fliederbüsche den Schall der vorsichtig geflüsterten Worte aufgefangen und in ihrem eigenen leisen Rauschen begraben hatten, so sprachen doch die gerötheten Wangen der beiden jungen Leute und das Feuer ihrer Augen deutlich genug von der Erregung der letzten Minuten. Unter dem Einfluß derselben schienen sie sogar die frühere Vorsicht mehr und mehr zu vergessen, denn ihre Worte wurden jetzt lauter.

„Also Du bist entschlossen, nicht wieder hierher zu kommen, Nikolaus?“ fragte die junge Dame mit einem etwas zornigen Beben der Stimme. „Du hältst dies für den letzten Abend unseres Beisammenseins?“

„Es muß so sein, Helene!“ erwiderte ihr Begleiter wehmüthig, aber fest. „Du ahnst nicht, wie tief mich das Schimpfliche meines jetzigen Benehmens zu Boden drückt, wie schwer und bitter ich während des ganzen Tages die seligen Minuten blühen muß, die ich hier mit Dir verbringe! Wir hintergehen Deinen Vater, Helene, und ich darf Dich nicht länger in die Erbärmlichkeit meines Handelns hineinziehen! — Es muß anders werden, es muß!“

„Und wie soll es denn werden?“ fragte Helene bitter, „Hast Du Dich wirklich entschlossen, den Kampf aufzugeben, noch ehe Du ihn begonnen hast? Oder willst Du es mir allein überlassen, ihn meinem Vater gegenüber auszukämpfen.“

„So kannst Du mich nicht im Ernst fragen! — Für so feige kannst Du mich nicht halten, da Du weißt, wie heiß und wahr ich Dich liebe! Wenn es nicht um unserer Zukunft willen nothwendig wäre, Deinem Vater gegenüber zu schweigen; wenn ich nicht die Hoffnung hätte, binnen wenigen Monaten als ein würdiger Bewerber vor ihn hintreten zu können, wahrlich, ich hätte ihm längst auf jede Gefahr hin Alles gestanden, oder ich hätte für immer auf das Glück meines Lebens verzichtet!“

„Du weißt es, mein geliebtes Mädchen, welche Hoffnungen ich auf den Erfolg meines kleinen botanischen Werkes setze; daß ich erwarte, daraufhin die Leitung des botanischen Gartens in der Residenz zu erhalten! — Ebenbürtig würde ich Dir dadurch freilich nicht, wie ich mir überhaupt unter allen Menschen am wenigsten würdig schein, Dich zu besitzen; aber ich hätte eine geachtete und einträglich Stellung, und es würde nicht, wie jetzt, ein offener Wahnsinn sein, bei Deinem Vater um Dich werben zu wollen. Glaubst Du denn nicht auch, Helene, daß in dieser Zukunft die Erfüllung aller unserer Hoffnungen wurzelt?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gerichtssaale.

(Original-Bericht.)

Silli, am 7. März.

(Ein Angriff auf einen Gensdarm.) Am 4. Jänner begegnete der Gensdarm Paul Hemmer in der Nähe des Gasthauses „Monschein“ auf der Landstraße bei Silli mehrere Burtschen, von denen ihn einer ohne Veranlassung bei der Brust erfaßte und durch Unterstellung des Fußes zu Falle bringen wollte. Der Gensdarm konnte sich von seinem Angreifer nur mit dem Säbel befreien und bemerkte später, wie der Burtsche ihm nacheilte, die Hände ausstreckte und Drohworte ausstieß. Um sich vor weiteren Insulten zu bewahren, trat der Gensdarm in das Gasthaus zum „Monschein“. Bei seinem Weggange nach einer Viertelstunde kamen ihm in der Nähe der Villa der Gräfin Hoyos zwei Männer entgegen, von welchen ihn einer beschimpfte und bedrohte, so daß er sich in die Villa flüchten mußte, um nicht mißhandelt und entwañnet zu werden. Der oben erwähnte Angreifer, ein 24 Jahre alter Knecht (Martin Tschater von Termole) wurde in Haft gebracht; er gestand nur, dem Gensdarm im Uebermuth einen Stoß gegeben zu haben und leugnete alles übrige, wurde aber seiner That vollkommen überwiesen, welche ihm eine Verurtheilung zu zehnmonatlichem, mit Fasten und hartem Lager verschärftem Kerker eintrug.

(Bei der Nacht.) Der 24 Jahre alte Reuschlersohn Franz Vertitsch von Buchdorf lauerte am 26. Dezember v. J. um 10 Uhr Nachts im Dorfe Perenzen dem Alois Rischner auf und versetzte ihm mit einem Prügel einen Schlag auf den linken Arm, wodurch letzterer einen Bruch des Ellbogenknochens erlitt. Seine Verantwortung, daß ihm Rischner mit einem Prügel entgegengegangen und er sich daher wehren mußte, fand keine Bestätigung und wurde er wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung zu schwerem, mit Fasten verschärftem Kerker auf die Dauer von acht Monaten verurtheilt.

(Lederdiebe.) Die beiden Knechte Josef Sovinz, 15 Jahre alt, aus St. Gema und Johann Mosrin, 27 Jahre alt, beide bereits wegen der Uebertretung des Diebstahls bestraft, haben nach eigenem Geständniß ihrem Dienstgeber Philipp Wolf zu Windisch-Graz eine Lederhaut im Werthe von 7 fl. entwendet und wurde deshalb Josef Sovinz zu 1 Monat, Johann Mosrin zu 4 Monate schweren Kerkers mit Fasten verurtheilt.

Für's Haus.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen. (Preis vierteljährig 75 kr. einschl. Stempel.) Probenummer gratis in allen Buchhandlungen.

Nr. 127 enthält: Damenkleid für's Haus. Haushaltungspensionate. Sehr geehrte Mit-schwester. Ich habe keine Zeit! Launische Kinder. Der Hausgarten im März. Malunterricht. Frauen als Uhrmacherinnen. Ausgemalte Photographien. Kindergebunden. Weil ich nicht anders kann, als nur Dich lieben. Hübsche und leichte Klavierstücke. Arbeitszettel. „Coerchen“. Mein Blumentisch. Websters Knopfloch-Apparat. Gefädelte Einsätze in Rissenbezüge im Biered einzusetzen. Strickmaschinen. Krankheiten des Geflügels zu verhüten. Kanarienvogel singen zu lehren. Futter für Kanarienvogel. Brautjungferntoilette. Laßschürzen zu befestigen. Anzüge aus Trikotstoff. Mein Näh-Etchen. Ofenbank. Nachttische. Teppichbesen. Kaffee- und Theebretter zu reinigen. Fischmesser. Kesselstein. Porzellan- und Glaskitt. Filet-Quipüre zu waschen. Natronkuchen. Ausgezeichnete Theeschnitten. Anisgebäckenes. Paprikaschnitzel. Fas-mundische Methode. Maronen zu kochen. Fastenbrezeln. Weißt. Abendkuchenzettel für die Fastenzeit. Zweifelhige Charade. Fernsprecher. Echo. Anzeigen.

Haus,

Stockhoch, mit schönem Hof und Wirthschaftsgebäude, 1 Minute vom Domplaz, ist billig zu verkaufen. Die Hälfte des Kaufpreises könnte darauf liegen bleiben.

Anfrage im Comptoir d. Bl.

